

Das Kätzchen

Eine dieser Katzengeschichten von Richard Jilka

Endlos sind die Katzengeschichten, die die Menschen einander immer und immer wieder erzählen. All ihre Katzengeschichten ähneln sich, als erzählten sie alle von der gleichen Katze, als begleite uns und unsere Vorfahren schon seit vormals und ehemals das andauernd gleiche Katzenwesen, ziehe unsere Aufmerksamkeit an und erwecke mit unserem Erstaunen unsere Zuneigung. Jedenfalls hat uns ihre Begleitung wohlgetan und die Katze hat sich in unserem Herzen eingenistet. Offenbar haben wir mit ihr angenehme Stunden verlebt, denn es sind nicht unsere schlechtesten Gedanken, die wir an sie verschwenden. – Selbstverständlich war jede einzelne in dieser endlosen Reihe von Katzen, jeder ihrer Liebhaber wird darauf bestehen, ein ganz besonderes, ein einmaliges, unwiederbringliches Wesen. Aber ihren unzählbaren Besonderheiten zum Trotz ähneln sie einander, diese Katzengeschichten, als deute jede einzelne von ihnen durch die Oberfläche vielfältiger Erscheinungen hindurch auf das *Eine* bestimmte, ihnen gemeinsame Wesen. Und auch ich möchte mit meinen Erinnerungen an mein Katzenwesen zum großen Epos der Katzengeschichte einen Mosaikstein hinzufügen. Vielleicht wird uns, überblicken wir dereinst eine Menge solch bruchstückhafter Geschichten, deutlich werden, wer es war, dieses uns so nahe, trotz aller Vertrautheit so fremde Wesen, das uns und unsere Vorfahren seit unvorstellbaren Zeiten durch die Welt hindurch begleitet hat. – Mein Kätzchen ist nun schon alt. Man sieht es ihm kaum an, aber wer es so gut und so lange kennt wie ich, bemerkt die altersbedingten Veränderungen. Ewig jedenfalls wird mein Kätzchen nicht mehr leben. Mögen noch einige Winter dahingehen, bis es, eingehüllt in seine Schlafdecke, in der linken hinteren Ecke meines Gartens unter der Tanne von mir vergraben werden wird. Bevor vergessen geht, wie erfreulich seine Gesellschaft war, möchte ich einige Erinnerungen an das Zusammenleben mit meinem Kätzchen schriftlich festhalten.

Wie lange kennen wir uns nun schon? Katzentum ist Zeitlosigkeit. Die genaue Zahl der Jahre unseres Zusammenlebens habe ich ebenso vergessen wie mein Kätzchen. Es werden mittlerweile einige mehr als ein Dutzend Jahre sein, und laufend kommt ein neues hinzu, um bald wieder, ohne einschneidende Veränderungen zu zeitigen, zu vergehen. – Das erste Mal sah ich das schwarze Kätzchen, es war damals noch ganz klein & unbeholfen und auch ich war ein anderer, durch mein Küchenfenster auf der Wiese hinter dem Haus auf dem Arm meines damaligen Vermieters. Er hatte sie

Nico genannt, eine Verniedlichung von Nicolaus; vielleicht wäre er selbst gerne einer gewesen oder es war wegen der Überraschung, die sie für ihm bedeutete. Ich rief sie später schlicht Kätzchen! Eine Verwechslung war ausgeschlossen. Und sie mußte nicht gerufen werden, bei mir lag ihr Kommen & Gehen ohnehin vollkommen in ihrem Belieben. Damals, als ich sie erstmals auf dem Arm des Vermieters sah, war es Mittagszeit, dennoch lallte er bereits trunken, hielt das Kätzchen im Nacken fest, damit es ihm nicht entkomme, und schaukelte es im Arm wie ein Kind. Oberhalb stand der alte Nachbar am Zaun: „Du hast aber eine schöne Katz. Ist die neu?“ Mein Vermieter war stolz auf sein Tier und ging bereitwillig auf das angeklungene Katzenthema ein. Wohlgemut & leutselig wünschte er, seine Freude an seinem Kuscheltier zu teilen. „Willst du sie auch mal haben?“ Der Nachbar wollte nicht, er hatte bloß so über den Zaun herüber geschwätzt, wie man eben über den Zaun herüberschwätzt, um den Bann zu brechen, den ein stummes Nebeneinanderherleben erzeugt. Außerdem hätte das Über-den-Zaun-Geben Umstände gemacht. Von der einen zur anderen Seite konnte man sich nicht die Hand reichen, denn das Nachbargrundstück lag hangauf und war durch Zaun & Hecke von unserer Wiese getrennt. Mein Vermieter jedoch, innerlich davon überzeugt, jeder empfindende Mensch müsse sein Kätzchen auch mal halten wollen, bestand darauf: „Doch, doch, du kannst es mal haben. Nimm's nur. Kein Problem. Hier hast du's!“ Und, das Kätzchen im Nacken gepackt, er warf es dem Nachbarn zu. Das Kätzchen aber flog nicht über den Zaun, es strampelte in der Luft, fiel mit gespreizten Beinen in die Hecke und wurde wieder gepackt. Obwohl der Nachbar das Kätzchen erklärter Maßen nicht haben wollte, ließ mein Vermieter nicht ab: „Hier hast du's! Nimm's doch!“ Und wieder & wieder flog das Tier Richtung Zaun in die Hecke. Es tat mir leid, das Kätzchen achtlos als Spielsache gebraucht zu sehen. Um nicht weiter Zeuge der Achtlosigkeit sein zu müssen, zog ich mich in mein zur anderen Seite gelegenes Zimmer zurück. Das Kätzchen gehörte ja nicht mir, also durfte ich ihm nicht beistehen. – Aber wir sollten uns wiedersehen.

Mein Kätzchen hatte es nicht leicht; es hatte eine schlimme Jugend, wie so viele. Des Saugens noch nicht entwöhnt war es als kleines Wollknäuel von der Mutterbrust und aus dem behaglichen Kreis seiner Geschwister hinweggenommen und meinem Vermieter geschenkt worden. Vielleicht hatte das Verschenken dem Kätzchen das Ersäufen erspart? Aber mein Vermieter, des Kätzchens neuer Herr, hatte offenbar selber eine bedenkliche Kindheit gehabt, weshalb er dem ihm zugefallenen Wesen keine erfreuliche Jugend bieten konnte. Nach dem Tod seiner Mutter, mit der er bis in sein fortgeschrittenes Mannesalter hinein zusammengelebt hatte, gab er sich rückhaltlos dem Trunke hin und verwehrte vollständig. Vielleicht hatten ihm deshalb,

damit er nicht ganz und gar verlassen sei & verkomme, Verwandte das Kätzchen gegeben. Aber es war bereits zu spät. Der Trunk hatte ihn bereits dermaßen zersetzt, daß es dem Tierchen nicht mehr gelang, meinen Vermieter mit einer Welt zu verbinden, in der es die Sorge für andere Wesen zu tragen gilt. Der Trinker war unfähig geworden, sich mit jemandem anderen als seinem Selbst zu befassen. Er trank, und im trunkenen Rhythmus seiner Tage war kein Raum für ein anderes, kindlich spielerisches Wünschen & Wollen. Manchmal lag er schwer vom Trunke geschlagen mehrere Tage hindurch schlicht hinter heruntergelassenen Rolladen auf dem Sofa und verdämmerte seine Zeit; dann mußte das Kätzchen mit ihm im Mief liegen bleiben. Verrietete das Tierchen sein unvermeidliches Geschäft in einer Zimmerecke, wurde es, wenn der Trunkene den strengen Geruch überhaupt bemerkte, reinlichkeitshalber gezüchtigt. So war er es gewohnt und hielt es für rechtens. Manchmal schmiß er das Kätzchen im hohen Bogen aus seiner Wohnung hinaus auf die Wiese, um es für Unreinlichkeiten zu bestrafen, wie er meinte, oder damit es auch mal hinaus an die Luft und zu den Mäusen komme. Manchmal ließ er es nächtelang nicht mehr hinein, weil er es vergaß oder die Türe nicht öffnen wollte oder mit dem Hintern nicht hoch kam oder aus Grundsatz, weil er meinte, Katzen hätten im Unterschied zu Menschen ihre Nächte im Freien zu verbringen. Jedenfalls war er der Auffassung, eine Katze müsse sich in ihrer Lebensart nach ihrem Herren richten und er versuchte, sie gemäß seiner Vorstellungen zu erziehen. Anscheinend hatte er sich einen Hund vorgestellt. Das Kätzchen sollte aufs Wort hören, zur festgesetzten Stunde, die er selbst unmöglich einzuhalten fähig war, fressen und den Napf leer fressen, denn erst zur nächsten festgesetzten Stunde sollte es wieder was zu fressen geben, selbstverständlich nur, wenn der Napf leergefressen war. So ähnlich war er wohl selbst erzogen worden. Im Unterschied zu Menschen lassen sich Katzen so nicht behandeln.

Damals, als mein Vermieter und des Kätzchens neuer Herr ihr ihre Jugend verdarb, war meine alte Katze noch ein junges Ding und ging gerne im Freien auf Abenteuer aus. Und unabsehbar viele Abenteuer bietet die täglich wie frisch erfunden erscheinende Welt einem schlichten, jungen Gemüt! Also war mein späteres Kätzchen so gut wie nie zur festgesetzten Stunde am Futterplatz oder vor der Türe, um ins Warme hineingelassen zu werden. Hätte es mich nicht gefunden, wäre es wohlmöglich aus Hunger, Einsamkeit, Vernachlässigung und Enttäuschung weggewandert, denn es war ein schönes, schlankes, schwarzes Kätzchen, das leicht auch in anderen Häusern seinen Napf Milch und etwas Dosenfutter mit Streicheleinheiten hätte finden können. Aber es hatte mich gefunden, die nächstgelegene Türe, meine Küchentür stand ihm offen, dahinein konnte es kommen und gehen wie es wollte, bekam frisches Fressen, sobald es erschien, erfuhr keinerlei Bevor-

mundung und wurde ohne alle Nötigung oder erzieherische Absicht freundlich behandelt. Besonders in kalten Winternächten, wenn mein Vermieter es aus Grundsatz oder Betrunkeneheit ausgesperrt hatte, drängte es zu mir hinein. Da nächtens sogar meine Küchentür geschlossen war, hatte das Kätzchen einen anderen Weg gefunden: sie kletterte über den Pflaumenbaum im Vorgarten auf das Überdach meiner Haustür, von dort auf meine Fensterbank, in einem gewagten Sprung auf die Oberkannte meines gekippten Schlafzimmerfensters, von dort oben rutschte sie die Fensterscheibe hinab zu mir hinein ins Warme. Einmal, ich war verreist, war das noch blutjunge Ding bei dem Versuch, auf seinem abenteuerlichen Weg nächtens zu mir in meine Wohnung zu gelangen, von der Fensteroberkante abgerutscht und rittlings in dem V-förmigen Spalte zwischen Fenster und Rahmen eingeklemmt worden. Erst am folgenden Abend heimkehrend hörte ich in meiner Fensterspalte das kleine Wesen wimmern, hilflos kratzten seine Tatzen leise am Glas. Wie er mir weht tat, der Anblick des blut- & kotverschmierten Kätzchens! Zwar hatte sein Mißgeschick mein Vermieter bemerkt, aber aus Grundsatz oder Trunkenheit griff er nicht ein. Hart oder verachtungsvoll gegen sich war er es auch gegen andere geworden: sollte sich doch das Kätzchen aus seinem selbstverschuldeten Elend selbst befreien. Beinahe wäre es auf dem Weg zu mir zwischen Fenster & Rahmen verreckt; gerettet schlich es jammernd & aus dem Unterleib blutend & Schleim erbrechend umher. Aber damals war das Kätzchen noch so jung, es war noch im Wachstum, alle seine Wunden heilten und die Schmerzen wurden vergessen. Und nachtragend war mein Kätzchen nie. Gewohnheitsmäßig, sobald es irgendwann zwischen Abend & Nacht hinten zur Türe hinausgeschmissen wurde, kam es vorne herum über das gekippte Fenster zu mir hinein auf meinen Schoß oder unter meine Decke. An seiner Schwanzspitze war in Folge irgendeiner Verwundung in frühester Kleinkindheit das letzte Knöchelchen spitz abgknickt. Diesen Knick ertastend konnte ich sie im Finstern von allen anderen schwarzen Katzen unterscheiden, was mir Freude machte, obwohl es unnötig war, da mich keine andere besuchte.

Ein andermal war das Kätzchen, während ich einige Tage verreist war, in meine Wohnung geklettert, ohne wieder hinauszufinden. Mein Vermieter hatte zwar, wie er mir herablassen eingestand, nebenan das randalierende, schließlich aus Hunger und Verzweiflung die Nacht hindurch maunzende Kätzchen gehört, es aber nicht für nötig befunden, ihm mit seinem Haustürschlüssel hinauszuhelfen. Warum nicht? Wer weiß so was schon? Vielleicht grollte er dem hübschen Tier, weil es ihm untreu war? Vielleicht ließ er an dem kleinen Wesen seinen Neid auf dessen freiwillige Bindung an mich aus? Wer weiß, was ihn bewegte, denn äußerlich ließ sich mein Vermieter nicht anmerken, wie kompliziert sein Verhältnis zu dem Kätzchen war. Denn auch

er hatte ja bis in sein Mannesalter hinein eine schwere Kindheit. Wie sollte er da mit einem Kätzchen guten Umgang pflegen können? Er konnte sie ja nicht einmal richtig ernähren. Einmal hörte ich das Kätzchen hinter dem Haus jaulen & würgen & kotzten – ihr waren Hühnerknochen gegeben worden, ein Splitter steckte nun quer im Maul, sie hatte sich festgebissen! Ich erlöste das panische Tier. Ein andermal hörte ich das Kätzchen spucken und japsen, sie war mit ihrem Unterkiefer unter ihr zu locker umgelegtes Halsband geraten und drohte sich zu erwürgen. Später, bei mir, gab es solche Bänder nicht. Einmal vorkroch sie sich verschreckt und zerzaust hinter meinen Ofen, Blut tropfte aus ihrem Geschlecht; offenbar war sie von einem der wüsten Kater vergewaltigt worden. Ein andermal wimmerte sie vor meiner Küchentür, das Kätzchen wußte nicht, wie ihm geschah während sie zwei schleimige Fleischwürstchen hinten aus sich heraus preßte: Frühgeburten. Danach ließ ihr mein Vermieter die Gebärmutter herausschneiden. – In seinem ersten Lebensjahr, mitunter auch in dem zweiten, erlebt so ein Kätzchen beinahe wöchentlich erschreckende & gefährliche Abenteuer. Viele der streitlustigen Kater bleiben in diesem Lebensabschnitt auf der Strecke. Meinem Kätzchen jedoch gelang es, seine Kindheit & Jugend zu überleben. Aber mit meinem Vermieter konnte es so nicht weitergehen. In einigen trunkenen Jahren hatte er seinen Kredit ausgeschöpft und die Bank ließ ihm auf sein Haus kein weiteres Geld. Unbemittelt fiel er seinen Mitmenschen unangenehm auf und wurde nach einer rechtlich einwandfreien Prozedur in ein städtisches Heim deportiert. Sein Haus kam unter den Hammer und ich mußte umziehen. In Gesellschaft der neuen Hausgenossen, die zwei Bernhardiner mit auf unseren gewesenen Hof brachten, konnte ich das Kätzchen unmöglich zurücklassen; außerdem waren wir ja Freunde geworden. Immerhin hatte sie mich, wenn auch bloß unter zwei Möglichkeiten, erwählt. Katzen, heißt es, hängen am Haus und nicht am Menschen wie Hunde. Meine aber hängt an mir, mit wem sonst könnte sie so gut ihrer Veranlagung gemäß leben? Aber auch wenn sie mit ihrem Lieblingsmenschen weiterzieht ist für eine Katze ein Umzug eine furchtbare Angelegenheit.

Ich, ihr lieber Freund, mußte das Kätzchen fangen und, ungeachtet ihres Sträubens, Jammerns, Kratzens, Klagens, in einen engen Tragekäfig zwingen, einsperren und fortbringen. Zunächst war es in dem Käfig auf dem Rücksitz des Autos mucksmäuschenstill; bald erklang ein leises Wimmern, schließlich ein hoffnungsloses Weinen. Doch waren wir schon nach einer Viertelstunde in der neuen Wohnung, die war bereits eingerichtet, das Kätzchen kam ins gemachte Nest. Die Käfigtür aufgeklappt & sie schlüpfte hinaus, erstarrte vor Schreck. – Wohin?! Überall Fremde! Panisch jagte sie durch die Zimmer, die Wände entlang, unter das Sofa, unter die Kommode, unter das Regal, kam endlich im kleinen Nebenraum am Gästebett vorbei,

erkannte die grüne Woldecke, besann sich augenblicklich, sprang auf das Bett, krabbelte unter die Decke; jaulte wie geprügelt, dann Stille. Nichts, aber auch gar Nichts wollte das Kätzchen sehen von dieser ach so fremden Welt. Zwei Tage blieb sie unter der Decke vergraben, jammerte manchmal. Am dritten Tage wagte sie sich hervor, fraß aus dem Napf, den ich ihr ausnahmsweise auf die Woldecke gestellt hatte, danach zog sie sich sogleich wieder unter die Decke zurück. In jener schlimmen Zeit war es, als ich ihr ein Katzenklo in die Wohnung stellte; vorher und nachher verrichtete sie irgendwo draußen ihre Notdurft. Nach bald einer Woche hatte sie sich an die neue Wohnung gewöhnt: wohlgenut & munter tummelte sie sich in den Zimmern, auf Sesseln & Betten, bekam auch wieder Lust auf mehr, stand erwartungsvoll an der Tür, um bei Gelegenheit endlich mal wieder wie gewohnt ins Freie zu springen. Nun gut, es sollte sein: ich öffnete die Türe. Sie schlüpfte hinaus, nach vier fünf Katzenlängen erstarrte sie, schaute links, schaute rechts: wo war ihr Garten? Fremde überall! Kehrtgemacht und zurück in die Wohnung geflitzt. Wo war die alte Heimat hin? – Doch mit der Überwindung dieses Verlustes begann sie schon am nächsten Tag, die vertrauten Wohnung im Rücken erkundete mein Kätzchen seine neue Heimat. Als das Katzenklo weggeräumt war, kam sie noch einmal herein, um unter dem Küchentisch zu kacken. Im Nacken gepackt stupste ich ihre Nase, ungeachtet ihrer abwehrend ausgestreckten Pfoten, ihrer schreckgeweiteten Augen, ihrer angewidert verzogenen Schnauze, hinein und schmiß sie in hohem Bogen aus dem Zimmer auf die Wiese hinter dem Haus; die Lektion genügte für den Rest ihres Lebens.

Mein Kätzchen hatte die Schrecken der Kindheit überstanden. Nach unserem Umzug spulte sich ihr Lebensfaden gemächlich von der Spindel der Zeit. Auf ihre zweifellos schlimme Jugend folgten katzenmäßig schöne Jahre mit mir. Sie hatte gut gewählt, besser hätte sie es wohl kaum treffen können. Materiell rundumversorgt genoß sie alle Freiheiten, ja Privilegien, die sich eine Katze wünschen kann. Unter Zudringlichkeiten oder Bevormundungen hatte sie nicht zu leiden, ihr standen bei mir Fenster oder Türen immer offen, als freie Katze konnte sie jederzeit ihrer eigenen Wege gehen. Wiewohl sie, besonders in ihren jüngeren und mittleren Jahren, tage- oder nächtelang auf Abenteuer auszugehen pflegte, machte sie von der großen Freiheit der Wanderung keinen Gebrauch, sondern blieb bei mir und genoß das Glück, nicht auf eigene Faust leben zu müssen. Als freie Katze kehrte sie von all ihren Ausflügen zu mir zurück. – Katzen sind eine Ausnahmetierart, der das Kunststück gelang, sowohl im Schutze des Menschen heimisch zu sein als auch innerlich frei & wild zu bleiben. Man sieht es den verschlafenen Tierchen mit dem zum Streicheln verlockenden Fell kaum an, aber inmitten unserer gepflegten Behausungen und befriedeten Gärten

schlummern wie weiland in Wüsteneien gewalttätige Räuber. Von jetzt auf gleich entpuppt sich ein träges Schmusekätzchen als bluternstes Herrentier, zerpflückt einen Vogel oder zerquält spaßeshalber eine Maus. Wie von Gleich zu Gleich sind die Katzen mit den Menschen ein Bündnis eingegangen. Als Gegenleistung für eine geschützte Unterkunft jagen sie lästige kleine Getreidekörnerfresser; ihre kuschelige Gesellschaft gibt es obendrein. Aber genau genommen, denn ihre Leistung besteht aus ihrem Vergnügen, gelang es den Katzen, sich den Menschen dienstbar zu machen. Nicht ich bestimme den Tageslauf meines Kätzchen oder störe sie gar bei ihren Unternehmungen, im Gegenteil, während sie ausnahmslos ihren eigenen Angelegenheiten nachgeht, verlangt sie wie selbstverständlich von mir das ihr Zustehende: Unterkommen & Fraß, Schutz, Beachtung, ja Zuwendung.

Ihr Anlehnsbedürfnis, im Grunde genommen eine durchaus liebenswerte Eigenschaft, war vermutlich der Kniff, mit dem sie uns dienstbar machten. Und dies, obwohl einem die geballte kätzische Zudringlichkeit mitunter auf die Nerven gehen kann; dennoch nehmen wir sie in Kauf, ja freuen uns gar über ihre schnurrenden Störungen. – Jetzt schläft sie ja fast nur noch. Aber in ihren vielen guten Jahren, sogar noch in ihrer Senilität, störte mich mein Kätzchen bei der Erledigung meiner Angelegenheiten regelmäßig. Sie störte, wenn sie mir schon wieder auf die Oberschenkel sprang, auf denen doch die Zeitung lag. Bücher konnte sie auch nicht leiden, hielt ich eins beim Lesen im Schoß, schaute sie mich zunächst vorwitzig von der Seite an, versuchte dann durch Schnuren oder Miauen Aufmerksamkeit zu erheischen, erlangte sie auch durch ihr Stupsen mit Stirn & Nase keine Zuwendung, sprang sie uneingeladen auf meine Schenkel & drückte ihren Kopf unter den Buchrücken, versuchte ihren Gegner wieder & wieder wegzudrängen, denn sie beanspruchte für sich alleine den Platz auf meinem Schoß. Bücher empfand sie als Konkurrenten, lesen mochte sie nicht leiden, still sitzen mochte sie, ausgestreckt auf der lauen Wärme eines menschlichen Körpers, und dabei gestreichelt werden; Bücher oder Zeitungen störten ihr Behagen. Fand sie im Laufe des Tages nur ungenügende Beachtung und keine Gelegenheit, sich auf meinen Schoß zu drängen, dann trippelte sie auf meinem Schreibtisch über die PC-Tastatur. Vom PC verscheucht sprang sie nicht vom Tisch, sondern setzte sich auf ein sauberes oder beschriebenes Blatt Papier und schaute stundenlang, mir den Rücken zugekehrt, zum Fenster hinaus. – Wie oft hat sie mir Schmerzen bereitet? mit ihren Krallen! wenn sie meine Beine anscheinend mit einem Kratzbaum verwechselte, oder an mir zur Begrüßung hochzuklettern versuchte, mir auf den Rücken oder Schoß sprang, sich auf meiner Schulter festsetzte, am häufigsten aber, wenn ich sie ihrem erklärten Willen zum Trotz von meinen Oberschenkeln herunterziehen wollte, während sie sich eigensinnig festkrallte. Darin war sie unverbesserlich, jedesmal,

wenn man sie von irgendwo wegzunehmen versuchte, krallte sie sich eigensinnig fest. Manchmal hat sie mir blutige Wunden geschlagen. Und meinen Schlaf hat sie beinahe jede Nacht gestört, wenn sie, tags verschlafen nächstens munter, auf mir, der gerne die Nächte ergänzend Morgende verschlummert, leise tappend herumging oder, wenn der erkaltete Ofen sie nicht mehr genügend wärmte, zu mir unter meine Decke kroch, sich wohlig ankuschte und mich dabei aus dem Schlaf schnurrte, oder wenn sie nächstens aus- oder eingelassen zu werden wünschte; oder wenn sie von einem ihrer nächtlichen Jagdzüge heimkehrend mich miauend weckte, weil sie mir unbedingt ihre neueste Maus zeigen mußte, die sie vor Freude neben meinem Bett wieder & wieder in die Luft warf und auf den Teppich klatschen ließ, bevor sie sie nach empfangener Belobigung knackte. Auch tagsüber störte sie einen gerne, besonders, wenn man es eilig hatte, stellte sie sich einem schweigend in den Weg, lief einem zwischen den Füßen herum, strich einem um die Waden, maunzte, weil sie wieder irgendwas von mir wollte, der ich ihren Willen nicht genau verstand. – Eigentlich hat sie mich hauptsächlich gestört. Aber es war schön, daß sie da war und es ihr gut ging.

Gewiß, verglichen mit den Meisten ihrer Leidensgenossinnen ist mein Kätzchen privilegiert. Ihre Schlafdecke mir zu Füßen auf meinem Bettkasten benutzt mein Kätzchen nur selten, hauptsächlich in Sommernächten, wenn es ihr zu warm ist, um irgendwann in der Nacht zu mir unter die Decke zu schlüpfen, sie aber auch nicht alleine in ihrem Zimmer schlafen möchte. Im Winterhalbjahr beginnt sie oft ihren nächtlichen Schlaf auf dem von mir verlassenem Sessel vor dem Ofen. Ist aber im Verlauf der Nacht die Ofenwärme abgeklungen, trippelt sie leise in mein Zimmer, zupft einige Male, als kündige sie sich mit zaghaftem Klopfen an, mit ihren Krallen den Teppich neben meinem Bett, hüpfte dann auf den Nachttisch, kommt dann sacht über mein Kopfkissen geschlichen, sucht neben meinem Hals eine Lücke & schiebt sich unter die Decke ins Warme. Meist dulde ich sie, ertaste zur Erkennung den Knick in ihrer Schwanzspitze, rücke das warm wollige Wesen an ihren Platz zwischen meiner Achsel und dem angezogenen Oberschenkel, einige Male drückt sie noch im Milchtritt ihre Vordertatzen, leise schnurrend, gegen meine Brust und wir schlafen ein. Alles ist gut. Wenn ich mich umdrehe, schiebe ich im Halbschlaf das Kätzchen über meinen Bauch auf die andere Seite, ohne daß es einen von uns beiden in seiner Nachtruhe störte. Nur wenn mir der fremde Körper, weil ich aus irgendwelchen anderen Gründen unruhig bin, lästig wird, packe ich irgendwann das Kätzchen und setze es auf seine Schlafdecke am Fußende des Bettes. Nach einer Weile der Stille beginnt sie ganz sacht, als versuche sie mich nicht zu wecken, über mich hinwegzuschreiten, um neben meinem Hals ein Schlupfloch unter die Decke zu suchen. Erst nachdem ich sie mehrfach unwirsch auf ihre Schlafdecke

zurückgesetzt habe, gibt sie sich zufrieden, bloß in meiner Nähe am Fußende zu schlafen. Wenn ich tief schlafe, bemerke ich gar nicht, wann sie zu mir kommt, sondern erwache irgendwann mit ihr im Arm. Aber eigentlich hat mein Kätzchen ein eigenes Bett, genaugenommen sogar ein eignes Zimmer. Im Gästezimmer hat sie ihren angestammten Platz, auf dem Gästebett wohnt sie, auf der darauf zusammengefaltet abgelegten grünen Wolldecke ist ihr ureigener Schlafplatz. Dorthin zieht sie sich gelegentlich zurück, dort pflegt sie zu allen Jahreszeiten sowohl tagsüber wie nachts mehrere Stunden hindurch zu ruhen. Da ich nur ausnahmsweise über Nacht Gäste habe, herrscht sie in ihrem Zimmer unangefochten; dort, auf dem weichen Quadrat der grünen Wolldecke, ist ihr Zuhause. Nur wenige Katzen haben ein eigenes Zimmer. – Und der Napf der Meinen ist immer voll. Nie frißt sie ihn leer, das hat sie nicht nötig, sie ist keine plebejisch verfressene Katze, die, solange etwas da ist, es vorsichtshalber in sich hinein stopft wie ein Hund. Mein Kätzchen ist gewohnt, daß es bei mir für sie immer etwas zu fressen gibt, deshalb, anstatt sich auf Vorrat den Bauch vollzuschlagen wie die Vielzuvielen, frißt sie immer nur soviel sie grade mag; und das ist wenig, nur einige Happen vom Besten. Jederzeit, sobald sie wieder Appetit hat, kann sie ja wieder von ihrem Napf naschen, und was sie übrigläßt, daß stellen wir nach draußen vor die Türe, dort fressen es andere streunende Katzen oder die Igel oder der Hund oder es kommt in den Müll. Die meine aber weiß genau, daß sie nichts Abgestandenes auffressen muß, sondern immer wieder frischen Fraß vorgesetzt bekommen wird, wovon ihr wenige Happen genügen. So blieb sie lebenslang schlank. Da sie einen zierlichen Wuchs hat, wirkte sie auch in ihrer Senilität jugendlich geschmeidig. Erst neuerdings sieht man ihr an, wie gebrechlich sie in der Zeit geworden ist. Ihr Fell schlottert um ihren Leib, als wäre es an den hervortretenden Hüft- und Schulterknochen aufgehängt; streichelnd fühlt man ihre Rippen & jeden einzelnen Wirbelknochen. Sie wird weniger. Unsicher schnüffelt sie an der Milch, nach der sie doch einst bis zum Erbrechen süchtig war wie der Trunkenbold nach seinem Wein. Nun zögert sie zu trinken, schleckt auch von ihrem Fraß nur wenig mehr als die Soße, schaut mich aber immer noch erwartungsvoll an, als könnte ich ihr gleich etwas Leckeres vorsetzen, beriecht dann die frische Portion & wendet sich enttäuscht ab: es schmeckt nicht mehr. Beim Gehen setzt mein Kätzchen nun zaghaft suchend eine Tatze vor die andere, mitunter wankt sie, längere Wege macht sie keine mehr. Am liebsten liegt sie in der Wärme. Ohne ein Zuhause wäre sie wohl schon längst umgekommen.

Früher verbrachte sie viel Zeit im Freien, jetzt, wo sie alt ist, ist das anders geworden. Nun ist sie eine Greisin, mein Kätzchen, sie schläft fast nur noch, tag und nacht liegt sie meistens zusammengerollt auf der grünen Decke ih-

res Gästebetts und träumt. Manchmal wird sie anscheinend von schweren Träumen geplagt, dann jault oder wimmert sie im Schlaf, durchlebt vielleicht die Kämpfe & Jagten früherer Jahre. Manchmal schnurrt sie leise im Traum, hinter ihren Augenlidern zuckt ein vergangenes Glück. Meist aber schläft sie einfach nur so. Von ihrem Schlafplatz steigt sie fast nur noch herab, um nach ihren Futternäpfen zu schauen oder draußen nahe der Tür irgendwo in den Beeten ihre Notdurft zu verrichten. Mehrfach am Tag, aber auch während der Nacht, wechselt sie ihren Schlafplatz und legt sich hierhin oder dorthin, wo es ihr einst wohl war: auf den Sessel, neben den Ofen, auf mein Bett, auf den Schreibtisch. Manchmal sucht sie auch mich, um auf mir oder doch wenigstens neben mir zu verschnaufen, zu schnurren wie dazumal. Jedenfalls schläft sie die meiste Zeit. Das war nicht immer so. Auch mein Kätzchen war einmal jung. Da ging es hoch her. Damals war sie auch während der Tage nicht nur geruhsam, sondern viel unterwegs im Garten oder auf den Wiesen, belauerte Mauselöcher, bespitzelte kleine Singvögel, erkundete die Schleich- & Fluchtwege in der Nachbarschaft, war von Neugier um & um getrieben und haschte gar nach Schmetterlingen. Aber Nachts wurde sie hellwach und drängte ins Freie. Sogar in klirrender Winterkälte mußte ich sie ins Dunkel hinauslassen in die wenig beachtete Welt des kleinen Getiers, zu den Katzen und Mäuse. Über Büsche & Hecken hinweg hallt der Ruf des Käuzchens durch der Mondnacht Silberglanz, aber unter dem Gesträuch im Verborgenen, auf den Beeten oder unter den Autos, im Straßengraben oder hinter dem Schuppen herrscht in der nächtlichen Stille Gerangel & Kampf. Hellwach geht es da ums Ganze: um Freude & Leid, um Sieg & Niederlage, um Leben & Tod. Die meine liebte das nächtliche Spiel ums Ganze, sie liebte die Mäuse, das läßt sich nicht anders sagen. Sie ging ihnen nach, lauerte ihnen auf, lagerte vor ihren Höhlen und wartete und wartete. Blitzschnell! fing sie endlich wieder eine, dann brachte sie das Tierchen keinesfalls sogleich ums Leben, nein, dergleichen zweckmäßige Einfallslosigkeit hätte die Freude gemordet. Der Mäusetot zwischen den Tatzen meines Kätzchens ist eher wie das unbeabsichtigte Ende eines Festes, an dem man noch schnell die Reste auffrißt. So lang es irgend möglich war, spielte mein Kätzchen verzückt mit ihrer Beute: ließ sie laufen, fing sie wieder, ließ sie laufen, wiederholte möglichst oft die Freude des Fangens & Wiederfangens, genoß ihre Überlegenheit. Ermüdete die gebeutelte Maus, versetzte sie ihr mit der Tatze aufmunternde Schläge, war die Maus endlich zu ausgelaugt, um weiterzulaufen, schubste sie sie voran, warf sie in die Luft, zerrte und zuddelte sie, schließlich brachte sie das mißhandelte Geziefer in die Wohnung, um mir etwas davon abzugeben oder doch wenigstens um mich an ihrem Jagdglück teilhaben zu lassen. Ein besonderes Glück war es für mein Kätzchen, wenn wir eine in der Wohnung verirrte Maus gemeinsam jagend von zwei Seiten in die Zange nahmen. Wenn ich das eine oder andere Mal eine von ihr

in die Wohnung verschleppte, noch leidlich lebensfähige Maus aufgriff und wieder hinaus ins Freie warf, verstand mein Kätzchen die Welt nicht mehr. Aber nachtragend war sie nie, sogleich machte sie sich wieder auf die Suche nach einem neuen Jagdglück. Auf ihren Gängen war die meine von Kindesbeinen an eine Einzelgängerin, die sich nicht in die ausgekämpfte Rangordnung der Katzen im Dorf einfügte. Hunde fehlen in der nächtlichen Welt des Getiers, sie werden angeleint oder weggesperrt. Aber des Erbfeinds bedarf es nicht, Katzen können einander auch nicht leiden. Gequälten Säuglingen gleich beheulen sie sich gegenseitig bei ihren nächtlichen Begegnungen, als verursauche der Anblick der Rivalin schwere körperliche Schmerzen. Es ist die selbstherrliche Seele, die angesichts der Rivalin heult vor Wut & Haß. Bricht nach langanhaltendem Geheul zwischen Flucht/Angriff der Damm der Furcht fallen Katzen übereinander her, schlagen einander blutige Wunden, Kater gar morden einander; die kätzische Kopulation unterscheidet wenig von ihren blutigen Vorkämpfen.

Mein Kätzchen hat Krallen. Sie schärft sie regelmäßig und gewissenhaft am Hauklotz oder an einem Zaunpfosten oder an einem Baum, erprobt sie gerne am Teppich oder an der Bettdecke. Räkelt sie sich behaglich auf dem Rücken, streckt sie ihre Beine, spreizt die Zehen & fährt die Krallen aus, drückt sie in die Luft, lieber noch in irgend etwas Weiches, drückt die bekrallten Tatzen, leise schnurrend, auf und nieder in das Weiche Warme: der Milchtritt! Ob in die Luft oder gegen meinen Bauch oder Schenkel, wiederholt der Milchtritt allzeit das Glück der Geborgenheit an der Mutterbrust im Kreise der Geschwister: zusätzlich gibt es was zu saugen. Wenn sie einen Gast mag oder zu ihm nach einer Weile des Beäugeln & Bewitterns Zutrauen gefaßt hat, springt sie ihm wie selbstverständlich auf den Schoß, macht es sich dort bequem, streckt sich über einen seiner Schenkel hin, und gleich dringen ihre Krallen durch die Hose. Je nachdem, wie stark der Gast zuckt oder wie laut er aufschreit, bleibt das Kätzchen oder springt von dannen. Ein geritzter Gast zupfte bedauernd an den aufgekratzten Fäden seiner Hose und klagte, Katzen könnten so angenehm kuschelige Tiere sein, wenn sie nicht diese spitzen Krallen hätten; Hunde seien da angenehmer. Gewiß. Viele Menschen wünschen sich Hunde: bedingungslose Treue, Unterordnung, Gehorsam, Folgsamkeit passen ihnen in den Kram, kleine Dienste wie *Stöckchen holen* oder *Laut geben* sind erwünschte Dienstleistungen der alten Kameraden. Dergleichen ist von Katzen nicht zu erwarten, sie bleiben trotz ihrer Bindung an uns freie Wesen, bleiben freiwillig bei einem oder springen einem ungezwungen auf den Schoß; gezwungen gestreichelt wird die Katze kratzig. Von Zähmung kann genaugenommen keine Rede sein. Katzen lassen sich nur ausnahmsweise dressieren, sie behalten ihren eigenen Kopf, wollen nach ihrem Belieben rein oder raus oder fressen oder auf die Pirsch, und

zwar für sich auf die Pirsch, nicht für einen Jagdherren. Wie schmusig eine Katze auch ist, sie lauert immer auch auf Beute und bleibt ein Räuber, ein nur oberflächlich domestizierter Räuber. Katzen haben ihre Krallen nicht bloß zur Abschreckung, wie mancher Hund seine Zähne & sein Gebell, sondern sie gehen damit leidenschaftlich gerne auf Jagd, eine Jagd, bei der für den Menschen, obwohl mir mein Kätzchen seine Beute versuchsweise vorzulegen & ehrenhalber anzubieten pflegt, nichts brauchbares abfällt. Katzen sind, zumindest in ihren kräftigen Lebensjahren, ziemlich unabhängig von der Ernährung durch den Menschen geblieben. Gewiß: fett würden sie auf sich allein gestellt nicht und auch nicht besonders alt, aber sie kämen einige Jahre durch und würden ihre Art vermehren. Und nach ein oder zwei Generationen im Freien wären sie wie Schweine verwildert und wüßten gar nicht mehr was das soll, in einem Haus bei einem Menschen wohnen. Katzen, heißt es tröstlich, können für sich selber sorgen. Überhaupt: Pflegeleicht ist so eine Katze, die meiste Zeit kümmert sie sich um sich selbst und ist mit sich zufrieden. Auf Jagd geht sie ohne alle Anleitung ganz von alleine. Auch ihre Spaziergänge verrichtet sie vollkommen selbständig. An die Leine genommen würden sie verrückt werden. Sie braucht niemanden, der mehrmals täglich mit ihr ausgeht, um ihr beim Kacken zu assistieren. Irgendwo dort draußen verscharrt sie ihre Ausscheidungen, weil sie sie selbst nicht riechen mag. Oft jedoch liegt eins ihrer Würstchen morgens in der Holzspäne neben dem Hauklotz. Mit einem Schäufelchen nehme ich den Dreck auf & werfe ihn gegenüber in den Straßengraben; erledigt. Da sie von sich aus reinlich ist, braucht sie dazu nicht erzogen zu werden. So eine Katze braucht überhaupt keine Ausbildung in angepaßtem Verhalten, sie braucht weder Leine noch Maulkorb, und obwohl sie resistent gegen Dressur ist, ist sie keine Gefahr für die Öffentlichkeit. Unfähig ist sie zu einer lärmend sabbernd labbernden Begrüßung. Und wenn sie mal krank wird, so eine Katze, dann hungert sie sich klaglos gesund.

Ebenso wie zu Jagd und zu Kampf dienen dem Kätzchen seine Krallen zur Freude. Ob auf dem Teppich, der Bettdecke, dem Sofa, dem Sessel, meinem oder einem fremden Bauch oder Oberschenkel, immer wieder, dabei gewissenhaft schnurrend oder still vergnügt, tritt sie mit den Vorderpfoten, sich rhythmisch in den Schultern wiegend, mitunter den ganzen Körper schaukelnd, die Augen ernst, den Schwanz behutsam schlängelnd, jedenfalls genüsslich tritt sie auf und nieder, ihre Krallen in das Weiche, Warme, Flauschige, das sie gerade unter den Pfoten hat, wieder und wieder hineingrabend und hervorziehend, wiederholend ihr Kindheitsglück. Mit dem Milchtritt hat sie sich vor aller Erinnerung, als sie im mütterlichen Fell eine Zitze gefunden, saugend in die Wärme geschmiegt, die gleichgesinnten Geschwister zur Seite, unaufhörlich gegen das weiche Fleisch getreten, um den Fluß

der warmen Milch zu fördern. Das war ihre erste Portion Glück. Vollkommene Wärme, Versorgung, Geborgenheit, mehr kann kein Himmel gewähren. Und jedes Mal, wenn sie an einer ihr behaglichen Stelle pumpend auf und nieder tritt, die Krallen ins Weiche Warme Flauschige grabend, daran zerrend, davon nicht lassend, wieder & wieder hinein- & hervorziehend, sich wiegend, sucht sie nicht bloß, sondern hat es gefunden & wiederholt sie ihr erstes, unüberbietbares Katzenglück. Wie kaum ein anderes Wesen kennen Katzen das Glück. Katzen sind glückliche Wesen. Vielleicht sind alle Wesen auf die ihnen eigentümliche Weise glücklich, aber Katzen lassen es einen merken. Man sieht es ihnen an, wenn sie vor dem Ofen liegen, sich den behaglichsten Sessel aussuchen, alle Viere ausgestreckt in der Sonne liegend verschlafen blinzeln, sich putzen, lecken, räkeln, strecken und vor allem wenn sie schnurren unter der Hand beim Streicheln, beim Anschmiegen, auf dem Oberschenkel, im Nacken: unabsehbar zahlreich sind ihre Schnurrgelegenheiten, die sie mit Sicherheit zu finden oder sich selbst zu schaffen verstehen. Oft und gerne schnurren die Katzen! Zufriedenheit & Behagen sind offenbar ihr Normalzustand, dessen überwiegendes Glücksgefühl manchmal von einem Orgasmus schmerzhaft unterbrochen wird. Die längste Zeit ihres Lebens jedoch verbringen sie gemütlich eingerollt schlafend oder halbschlafend, dabei auch träumend, denn mitunter schnurren sie seufzend im Schlaf oder räkeln sich lustvoll jammern. Behagen sieht man ihnen an, wenn sie in Schatten oder Sonne liegen, sich auf Decken räkeln, sich putzen, Vögel beobachten oder Mäusen nachstellen, oder konzentriert Milch schlecken. Wegen des Behagens, daß sie ausstrahlen und weitergeben, sind die Katzen seit ehedem bei den Menschen beliebt, obwohl sie keinerlei dem anderen uralten Menschenbegleiter, dem Hund, vergleichbaren Nutzen bringen. Katzen beglücken durch ihre Gegenwart. Ihre Krallen?! Ach, was sollen uns ein paar Krallen, sie sind bei meinem Kätzchen genauso hinzunehmen wie bei einer Rose die Dornen.

Verspielt ist mein Kätzchen längst nicht mehr. Vorbei die jugendlichen Honigmonde, da sie jedem Schnürchen hinterhergesprungen, nach jedem Reiz vorwitzig mit der Pfote tappte, jeder Verlockung folgte, als gälte es einen Traum zu erhaschen. Ab & an wird sie in letzter Zeit von einer Art Altersgroll gepackt und schlägt anscheinend grundlos mit einem Tatzenhieb meine Le-sebrille vom Schreibtisch. Danach zeigt sie keinerlei Regung, weder Schuld noch Zorn oder Spaß. Meine Kätzchen ist, wie gesagt, alt geworden. Vormalig machte ihr die Jagd größte Freude, seit einigen Jahren schaut sie den Mäusen nur noch zu; aber mit Freude, mit der innigen Freude mit der ein alter Mann die jungen Frauen beobachtet, deren er nie wieder habhaft werden wird. Wer keine Mäuse mehr frißt, bekommt auch keine Würmer. Aber kürzlich hörte ich mein Kätzchen jammern, jaulend mautzen, als sei sie schwer

verletzt – jedoch! sie hatte einen Vogel gefangen! Nicht einkriegen konnte sie sich vor Freude, zeigen mußte sie mir, ihrem großen Freund, ihre jüngste Beute, ihren letzten Vogel. Nachdem ich ihn begutachtet und ihr den Rücken lobend getätschelt hatte, knackte sie seinen Schädel und fraß ihn restlos auf. Stolz war sie, gewiß, es war vollbracht, von nun an konnte sie getrost ihre Tage verschlafen.

Katzen, heißt es, fühlen den Tod kommen. Wie viele andere Tierarten fühlen ihn auch die Katzen kommen: und um es mit ihm ungestört auszumachen, um in ihren schwächsten Stunden unbehelligt zu sein, aus Scham oder aus Rücksicht, um uns, die wir diesbezüglich Schwächlinge sind, mit ihrem Abgang nicht zu belästigen, ziehen sie sich oft an verborgene Orte zurück. Findet man sie endlich in ihrer Heimlichkeit, sind sie schon steif und lassen sich leicht beseitigen. Neuerdings, wenn mein Kätzchen in Richtung Nachbars Scheune zockelt, um dort im Schatten ein wenig zu dösen oder den Mäusen zu lauschen, beschleicht mich der Gedanke, es könnte jener Gang sein, von dem sie mir nicht wiederkehrt. Aber noch ist es nicht so weit, sie ist wie bisher immer wiedergekehrt und mir auf den Schoß gesprungen, um im Halbschlaf versonnen zu schnurren; noch ist sie da, genießt es & ihr hiersein freut mich. Hinter halbgeöffneten Lidern schimmern dunkel glänzend ihre Augen, unter dem Lid die zweite Schutzhaut schiebt sich vor, zurück: blaßgrün zerknitterte Iris, schwarzer Sehschlitz, vertikal, schmal & spitz zusammengezogen, schützt vorm gleißenden Tageslicht. Sie hat Mondaugen, der Mond ist ihre Sonne, das Dunkel ist ihr Tageslicht. Deshalb jammert sie so verständnislos, wenn ich sie nachts nicht bemerke und ihr auf den Schwanz trete. Mit starrem Blick fixiert sie ihre Umwelt, aufmerksam für jede Bewegung, regungslose Mine, leicht hebt & senkt sich mit dem Atem ihre Seite. Gefühlsregungen unzugänglich scheint sie gleichmütig in den Raum zu gucken. Wenn sie da so liegt: vollendet ist die Welt. Vielleicht laufen hinter ihren Lidern in ihrem Auge die Bilder eines Innenlebens ab, von dem wir keinen blassen Schimmer ahnen. Unnahbar liegt sie da, ein fremdes Wesen schleicht durch meine Wohnung, schläft bei mir, blickt mich an, frißt auf meine Rechnung. Körperlich sucht sie täglich meine Nähe, meine Wärme, meinen Schutz, ihr auf sich selbst zurückgezogenes Innenleben aber ist mir fern. Hält auch sie sich für einen Mittelpunkt? für eine Weltachse um die herum Mäuse & Vögel kreisen, um deren Willen die Futterdosen da sind, der treulich zu dienen, der das Dasein zu verschönern ich das Licht der Welt erblicke? Wer bin ich ihr? – Auch ich bin ihr Glück. Offensichtlich bekümmert steht sie im Zimmer und mir im Weg herum, wenn ich morgens das Haus verlassen muß, und freut sich überschwenglich, wenn ich abends heimkehre. Wenn ich für einige Wochen verreist bin, verliert sie die Freude am Fressen und hört auf, sich zu putzen; ohne mich ver-

wahrlost sie sichtlich. Einmal hatte sie sogar während meiner wochenlangen Abwesenheit unsere Wohnung verlassen und war in die Fremde gezogen. Ich hatte sie bereits verloren gegeben, als sie mehrere Tage nach meiner Heimkehr vorwurfsvoll maunzend und mit verzotteltem Fell über die Wiese daherkam wie aus dem Nichts: da war unser beider Freude groß, meine Gefährtin vieler Jahre war wieder da! sie fraß sogleich, setzte sich schnurrend auf mich, rieb ihren Kopf an meiner Schulter & schlief entspannt auf meinem Schoß ein. In den folgenden Tagen wollte sie nicht von meiner Seite weichen, ging ich zur Türe hinaus, drängte sie jammernd hinterdrein. – Wegen ihrer vertrauten Fremdheit meine ich, ihr alter Freund, Freude oder Neugier oder Schrecken auch in ihrem starren Blick, in ihrer steifen Mine lesen zu können. Wenn es irgendwo raschelt oder sich bewegt, fixiert sie hellwach & sprungbereit. Und wenn alles vollkommen in Ordnung ist, blinzelt sie gelassen mit halbgeschlossenen Augen in den Raum oder ins Nichts. Im Schrecken sind auch ihre Augen geweitet. Angst oder Unverständnis meine ich ebenso in ihrem Blick zu erkennen wie Vorwurf, Kränkung, beleidigtes Selbstgefühl. Ja, beleidigt kann sie sein, mein Kätzchen. – Eigentlich ist es kinderleicht ihre Gedanken zu lesen: wenn sie kein Futter möchte, will sie aus der Wohnung hinaus oder Zuwendung. Bei Unpäßlichkeiten gibt's nichts zu lesen, sie quengelt nicht, sondern geht mir aus dem Weg, schläft & hungert sich gesund. Mit mir Spielen will sie schon seit vielen Jahren nicht mehr.

Was ihre Augen schon alles gesehen haben?: längst Verstorbene, allerhand Besucher, gewesene Freunde, die lächerlichen Posen des Menschen, der sich unbeobachtet wähnt; nicht bloß auf dem Klo hat sie mich schon gesehen. Aber sie verrät nichts. Seit Anbeginn unseres Zusammenseins beobachtet mich das Kätzchen genau bei der Zubereitung eines Schnitzels. Sie schleicht mir um die Beine, setzt sich vor mich, ihre Augen zucken, verfolgen jede meiner Bewegungen, schauen mir die Bissen von den Fingern und aus dem Mund: fällt gleich was für sie ab?! Anlässlich jeder Schnitzelmahlzeit werfe ich ihr diesen oder jenen Happen hin, etwas Fett vom Rand oder einen Knochen zum benagen. Wenn sie nichts mehr zugeworfen bekommt oder ich alles weggegessen habe, blickt & schnüffelt sie melancholisch umher: soll's das gewesen sein? Dann setzt sie sich woanders hin und schaut von mir weg. Aber Schnitzel oder Kotelett sind für uns beide die Ausnahme. All die Jahre hindurch wiederholen sich täglich Morgen- & Abendbrot. In Erwartung der Nahrung spendenden Rituale sitzt das Kätzchen inmitten der Küche elegant auf ihren Hinterpfoten, die Vorderpfoten bescheiden beieinander, den Schwanz züchtig um den Körper geschlungen, verfolgt aufmerksam gespannt durch die schmalen schwarzen Schlitze ihrer grünen Augen jede meiner Bewegungen. Brav & treu schaut sie zu mir auf. Jeden Augenblick könnte es geschehen. Sie weiß genau, *ich* kann ihre Gedanken lesen & ihre

Wünsche erfüllen. Für sie bin ich mehr als ein Freund, ein übergroßer Kätzerich steht ich da göttergleich in der Küche, begabt mit Fähigkeiten & Fertigkeiten von denen so ein Katzentier nicht einmal zu träumen wagt. Ich kann : ratz fatz : eine Dose Katzenfutter öffnen und den Inhalt mit einem Löffel auf ihren Katzenteller schieben; jeden Tag kann ich das. Und Milch schenke ich aus, täglich mehrmals, ein regelrechter Milchschenk oder milchspendender Götze bin ich. Würde sie auch nur ansatzweise menschlich empfinden, würde sie mich anbeten. Das die Dosen mit ihrem Futter nicht von selbst in die Lade unter der Spüle kommen, sondern von mir auf Grund bizarrer Dienste & Verpflichtungen aus einem komplexen Produktionssystem abgezweigt & herbeigeschafft werden, liegt vollends jenseits kätzischer Vorstellungskraft. Genug, dort hinter der Schrankklappe *sind* Dosen und ich, ihr übergroßer Kätzerich, vermag sie zu öffnen. Vielleicht hält sie mich aber auch für ihren Diener, der, wenn die telepathisch Vermittlung ihrer Gedanken störungsfrei gelingt, sogleich ihre Wünsche erfüllt, ihr Futter gibt, ihr die Türe öffnet, sie bei Zeiten wieder herein läßt, sie wieder heraus läßt, sie schlafen läßt oder streichelt. Mehr Dienste erwartet sie nicht. – Aber nein, nein, ich bin entschieden größer und kräftiger als sie, *ich* bin der Herr. Nebst der Versorgung mit luxuriös aufbereitetem Fraß genießt die Katze in meinen Armen oder auf meinem Schoß vollkommene Sicherheit. Nichts, aber auch überhaupt Nichts kann ihr in meiner Nähe gefährlich werden. Stromert einer der wüsten Kater durch meinen, durch unseren Garten, brauch ich bloß die Hand zu heben und er klemmt seinen Schwanz zwischen die Hinterbeine und flitzt davon. Hunde? Bin ich dabei, hat der Erbfeind verschissen, dann wagt sich so ein Hund nicht einmal in ihre Nähe, übel würde es ihm ergehen; dessen ist sie gewiß. Und wie oft schon, wenn meine einer ihrer Feindinnen Aug in Aug gegenüber stand, beider Nackenhaare sich sträubten, die Schwänze buschig gebläht, aus beider Seelen Tiefe langgezogener Jammer fauchte, kaum war ich hinter der meinen erschienen, schon hatte sie das absolute Übergewicht, und die andere, unsicher die Augen niederschlagend, zog den Kopf ein, wendete sich vorsichtig ab, seitlich blinzeln, und ging mit gequältem Seelenjammerton, Tatze für Tatze behutsam setzend, schleichend davon. Solche Erlebnisse bedeuten Genugtuung und stärken das Vertrauen. Und andere Menschen? Ach Menschen, in meiner Nähe hat meine Katze niemals erlebt, daß ihr irgendwer ein Leides tat. Aus meinem Schutz heraus konnte sie andere Menschenwesen in aller Seelenruhe begutachten, mitunter erkunden, beriechen, gar auf deren Schenkel springen und sich ein paar Zärtlichkeiten erschnurren. – Über Fraß und Sicherheit hinaus beherrsche ich in ihren Augen auch den Feuerzauber. Gewiß, mittlerweile nimmt sie diese wie auch meine anderen wundersamen Fähigkeiten wie ihr zustehende Selbstverständlichkeiten an und erwartet Dosestrick & Feuerzauber allmorgendlich von mir. Verzögert sich die Wiederholung eines der Wunder, blickt

sie vorwurfsvoll, beginnt zu maunzen, läuft mir störend in den Weg, wendet mir gar den Rücken zu und verstummt. Im Winterhalbjahr erwartet sie von mir alltäglich das Feuerwunder. Hat sie ihre Notdurft verrichtet & gefrühstückt, setzt sich das Kätzchen vor den kalten Ofen, dreht ihm den Rücken zu, den sie sich so gerne durchwärmen läßt, und wartet, schaut wie in einem Wartezimmer in die Leere des Raums: gleich muß es sich ereignen. Es gelingt ihr nicht jedes Mal, meine Dienste herbeizuwünschen. Aber wenn nicht am Morgen, so entfache ich spätestens abends das Feuer in meinem Kaminofen. Das genießt sie sichtlich. An manchem Winterabend lag sie platt vor dem Ofen im Zentrum der Wärme, selbst & weltvergessen schnurrte sie noch im Schlaf. Katzen sind erstaunlich glücksfähige Wesen.

– – – Und ich? – – Was spendet mir, ihrem Ernährer und Beschützer, mein Kätzchen? – Indem ich mich ihr innig zuwende, nehme ich für einige Augenblicke teil an der uns umfassenden Zeitlosigkeit. – Auch die meine ist bloß eine dieser Katzengeschichten wie sie oft von so Vielen erzählt wird, auch die meine hat gewiß wenig Besonderheiten, auch sie gleicht im Wesentlichen all den andren Katzengeschichten. Aber die meine beglückte mich. Mir wurde mein Kätzchen zu einem trauten Lebensbegleiter. Sie war an manch düsteren Abenden mein letzter Freund, der mir bei manch einsamer Heimkehr doch noch und trotzdem immer wieder entgegentrippelte, mir aus dem Dunkel neben dem Hauseingang seinen vertrauten Gruß zumaunzte, mir um die Wade strich, sich zutraulich an mich schmiegte. Meine liebe Freundin hatte mich gern, kehrte ich zu ihr spät in der Nacht heim, sprang sie mir vor Freude zur Begrüßung auf die Schulter, wie im Bilderbuch auf der alten Hex saß sie auch mir im Nacken, stupste schnurrend ihre Nase an meinen Hinterkopf, rieb ihre Stirn an meiner Schläfe, zupfte mit ihren Krallen an meiner Jacke. Trip Trapp, was war sie doch für ein junges, verspieltes, vorwitziges Ding, als sie seinerzeit erstmals die Treppe zu meinem Zimmer herauftrippelte. Trip Trapp hörte ich es kommen und meinte, ein Troll käme auf Besuch, doch klein & schwarz erschien sie, mein späteres Kätzchen, strich zögernd an den Möbeln entlang, erkundete mein Zimmer und eröffnete unsere Freundschaft. Seither, wie freute ich mich allzeit, hörte ich ihr Trippeln, auf der Treppe, auf der Fensterbank, unter dem Tisch, neben meinem Bett, im Nebenzimmer, kuckuck: da war sie und schaute um die Ecke. Sie sah mich, sie suchte mich. Trip Trapp kam sie oft spät vom Gästebett heruntergesprungen aus ihrem in mein Zimmer, um vor dem Schlafengehen noch ein Weilchen auf meinem Schoß zu sitzen. Mein Kätzchen trippelte mir frohgemut zu, als mir sonst keiner mehr entgegen kam. Und mir werden Augenblicke widerfahren, da werde ich meinen, sie zu sehen, wie sie um die Ecke kommt, als wäre es wieder wie früher, in unserer guten Zeit.

Obwohl sie sich weder etwas sagen ließ noch auf einen Namen hörte, folgte sie mir in ihren kräftigen jungen und mittleren Jahren auf meinen nächtlichen Gängen wie ein vorbildlich abgerichteter Hund. Damals war sie voll neugieriger Lebenslust, zum Abenteuerlichen gelaunt belauerte sie mich heimlich hinter der Hausecke, wartete, bis ich zu meinem Abendspaziergang aufbrach, um sich heimlich an meine Fersen zu heften. Offenbar traute sie sich allein nicht weiter von unserem Haus weg als einige hundert Katzenlängen. Aber ging ich voran, traute sie sich in ihrer Jugend jeden Weg zu, erkundete in meinem Rücken die weite ferne Welt, in die hinein sie ein starkes Verlangen drängte. Mir war es nicht recht, daß sie mich auf der Straße begleitete. All die dicken Autos der Zugezogenen auf den nächtlichen Landstraßen, grelle Scheinwerfer, Krach & Verkehr, all das motorisierte Unge- mach lag doch jenseits kätzischer Vorstellungskraft! So ein heulender Motor ist erschrecklicher als jedes Hundgebell, sein Getöse jagte sie zur Seite in die Büsche, wie leicht konnte sie sich dann von mir getrennt verirren, von Jägern als Wilderer erschossen, von einem Auto überfahren werden. Also versuchte ich sie damals, in ihren kräftigen Jahren, einzusperren, wenn ich ausging. Das war ein Katz & Maus Spiel. Sie mußte erst ziemlich altersruhig werden, um sich daheim bescheiden zu können, ohne mir auf meine nächtlichen Gänge folgen zu wollen. Gewiß, ihr Anlehnungsbedürfnis, ihre Zudringlichkeit störten mich oft, doch was soll's! Dank ihrer war ich niemals ganz & gar verlassen. Und ohne mich fehlt ihr Wesentliches zum Glück, ohne mich verliert sie ihre Freude am Fraß, ihr Fell verliert an Glanz, sie verwahrlost sichtlich. Kann ich wem mehr bedeuten? Mein Kätzchen, das mich ausgesucht hat, spendet mir die Erfahrung einfacher Freuden, die der Kern unseres Lebens sind. Wo sie schnurrt ist ein Daheim. Besser kann es nirgends werden. Sie erinnert daran, wie viel besser es ist, in der Sonne oder neben dem Ofen zu liegen, anstatt irgendwo hinzugehen. Sie zeigt durch ihr Beispiel, wie angebracht der Schlaf für uns Lebewesen ist: nur stört ihn mir nicht auf, den Schlaf der Welt, lehrt die Katze. Ihre Gelassenheit erinnert an ein eigentlich *uns* gebotenes Verhältnis zum Leben. Indem sie da ist, gibt sie mir ein wenig ab von ihrem Glück. Leider ist so ein kleines Kätzchen nicht wehrhaft, sonst wären wir unschlagbar. Aber mit den Jahren lehrte sie mich, still im Garten zu sitzen und mich des Daseins zu freuen, derweil drunten im Tal auf der Fernstraße die Katastrophe läuft.

Etwas schwach auf den Beinen ist sie geworden, mein altes Kätzchen. Schon vor geraumer Zeit begannen weiße Haare in ihrem schwarzen Fell zu erscheinen. Mit den Jahren sind sie zahlreich geworden, aber sie stehen einzelt, bilden keine hellen Flecken, mein Kätzchen ist also weder grau noch weiß geworden. Da sie ihr Leben lang schlank und geschmeidig geblieben ist, sieht man ihr das Alter nicht an. Erst in diesem Winter, im Verlauf ihres Fa-

stens, ist sie schwach auf den Beinen geworden. Manchmal geht sie immer noch daher, wie in ihren besten Jahren: geschmeidig, stolz, selbstgewiß. Aber oft tappt sie daher, als bereite es ihr Mühe, eine Pfote vor die andere zu setzen, als wären ihre Muskeln erschlafft, als stecke unausschlafbare Müdigkeit in ihren Knochen. Und ihr Fell, immer noch glänzend und glatt, abgesehen von ein paar Haarknoten, schlottert um ihren mageren Leib. Sie scheint beim Schleichen sogar zu schwanken. Und wenn sie durch den Garten geht, bleibt sie nach einer kurzen Strecke stehen, schaut in die Gegend als wäre nichts, hat sie ein Weilchen verschnauft, geht sie wieder ein kurzes Stück weiter, um bald wieder zu verweilen und um sich herum zu blicken. Gemächlich ist sie geworden, mein Kätzchen.

Schlimme Ereignisse kreuzen auch ein Katzengeschick. Denn Katzen machen sich, für ihre Liebhaber unbegreiflich, auch unbeliebt. Während sie mit ihrem Fell sich selber sehr sauber halten, verstoßen sie gegen die unnatürlich strengen Hygienevorstellungen einer Zivilisation, die ihre äußere Reinlichkeit für einen ihrer größten Vorzüge hält, indem die Katzen ihre Notdurft in Blumenbeeten oder Sandkästen verscharen. Solch Ärgernis macht böses Blut. Schlimmer noch ist: Katzen jagen. Das gehört zu ihrem Wesen. Es ist ihnen angeboren. Seit jeher gehören Mäuse und kleine Vögel zu ihrer Beute. Unsere Zivilisation aber hält sich für furchtbar friedfertig, von Blutvergießen mag man nichts wissen-sehen-hören, also wurden Jäger geächtet und zu Räubern erklärt. Neuerdings gilt der freie Räuber als weitaus verächtlicher denn der tückische Dieb oder der unterwürfige Knecht. Denn unter den Menschen ist die Freiheit in Verruf geraten. Dabei sind offenbar sogar vom Raub lebende Würmer schöner, als ihre vegetarischen Genossen. Wie viele ihrer freien oder halbfreien Artgenossen erregt also auch mein Kätzchen Anstoß & Ärgernis. Bei wem? Wer weiß so was schon? Dergleichen Anschläge sind heimtückisch. Sie kam heim, miaute mich vorwurfsvoll an und rollte sich ohne ihr Fressen anzurühren auf ihrem Bett zusammen. Am nächsten Morgen blieb sie liegen, anstatt mir zum Frühstück neugierig entgegenzukommen. An ihrer Stirn war eine Schwellung, dort hatte sie einen Treffer erhalten. Der Abdruck der Bleikugel war deutlich im Fleisch zu erkennen. Der Knochen war nicht durchschlagen worden. Aber von Stunde zu Stunde wurde die Schwellung dicker, eine Eiterblase bildete sich. Schließlich fraß der Eiter kleine Löcher in die Haut und sickert gelbgrün heraus. Da mich die dicke der Eiterblase beängstigte und ich mir anders nicht zu helfen wußte, preßte ich täglich 1 Mal mit Klopapier den Eiter heraus und wischte ihn weg. Das muß sehr schmerzhaft gewesen sein, den noch einige Jahre später kam es vor, daß mein Kätzchen, sah sie mich mit weißem Stoff oder Papier hantieren, sich unter das Sofa verkroch. In einem der folgenden Jahre hatte sie eine ähnliche Verwundung in der Seite, die heilte schneller. – Vorwürfe?

Keine Vorwürfe; endlos scheint die Geduld & Nachsicht, die solch ein Tier, hat es einmal Zuneigung zu einem von uns gefaßt, mit uns hat, als würde es uns nicht einmal dann seine Treue aufkündigen, wenn wir es zu Tode quälten. Ja, wenn sie eine Weile von einem von uns Fressen, einen Schlafplatz und ab & zu eine freundliche Geste bekommen haben, lassen sie sich von uns sogar zu Tode quälen.

Jammernd steht sie draußen vor der Türe. Bedröppelt schleicht mein Kätzchen in die Wohnung, schüttelt sich mißmutig vor dem Ofen, leckt sich die nassen Beine und den Bauch. Patschnaß ist sie! Wie ist das möglich? Draußen, auf der Wassertonne, zu der sie manchmal über das Mäuerchen hinaufklettert, um aus ihr zu trinken, ist das dünne Eis zerbrochen. Vor der Tonne ist die Terrasse naß, feuchte Tupfer führen zu meiner Türe. Sollte mein Kätzchen beim Versuch zu trinken durch die Eiskruste in die Wassertonne gefallen sein? So tolpatschig hatte sie sich seit ihrer Kindheit nicht mehr aufgeführt! Ach Kätzchen, was hast du Tolpatsch nur gemacht? Wirst du nun altersdement? Vor dem Ofen hat sie sich getrocknet & eine Weile durchwärmt, dann hüpfte sie auf meinen Schoß. Ach Kätzchen – du wirst ja eine Greisenkatze! Wie viele weiße Haare du bekommen hast! Wie viele Jahre liegst du schon auf meinem Schoß? Saß ich jemals ohne dich vor dem Ofen? Verging je ein Sonnentag hinter dem Haus ohne dich? Unzählbar oft schnurrtest du mir bei meiner Heimkehr zur Begrüßung entgegen, strichst mir um die Beine, sprangst mir auf die Schultern, brummtest mir ins Ohr, erwartetest in der Küche deinen Abendfraß mit etwas Milch. Morgens schon schnurrtest du mir entgegen, setztest dich, brav die Vordertatzen nebeneinandergestellt, den Schwanz züchtig angelegt, vor meinem Kühlschrankschrank oder deinem Napf, dein Frühstück erwartend, bei Kälte das Feuer im Ofen erwartend, alles von mir erwartend. Ach du Greisenkätzchen, solltest du dereinst nicht mehr hier sein, werde ich dich noch lange bei mir herumschleichen, da & dort herumliegen sehen, vor der Türe oder im Gästezimmer dein Trippeln & Trappeln hören.

Es ist wohl soweit. Offenbar ist mein Kätzchen sterbenskrank. Sie frißt seit einigen Monden kaum, ist dürr geworden. Nun frißt sie schon den dritten Tage gar nicht mehr, leckt nur so obenhin an ihrer Milch. Am Wochenende hatte sie noch einmal einen Vogel gefangen, Federn fand ich vor der Tür. Das war ein unerwartetes Abenteuer in ihrem Alter! Wahrscheinlich war der Vogel übel dran, daß er sich von der Greisin hat erwischen lassen. Er ist aber nicht weit über den Magen hinausgekommen, als schwärzliche Walze erbrochen lag er morgens neben ihr auf der Bettdecke. Das Kätzchen hat ihn wohl nicht mehr vertragen. Seitdem frißt sie nicht mehr. Katzen hungern sich gesund. Ihr dichtes Fell glänzt, es ist noch winterlich voll und gepflegt, aber

unter der Haut fühlt man spitz die Knöchelchen. Sie schläft meistens. Heute jedoch begann sie unruhig zu werden, unruhig ging sie umher als suche sie etwas. Aber Fressen nahm sie keins an, schnüffelte so obenhin und wendete sich ab von dem Näpfchen, blieb auch nicht auf meinem Schoß oder einem ihrer behaglichen Plätze. Sie ging umher zu den Orten, an denen sie zu pinkeln pflegte, dort senkte sie wie gewohnt ihr Hinterteil, streckte ihren Schwanz der Länge nach aus, wartete aufmerksam die gehörige Weile, und ging weiter. Unzufrieden tappte sie umher, denn nichts war herausgekommen, kein Tröpfchen war ihr gelungen. Also suchte sie sie nacheinander alle auf, die Örtchen an denen sie gerne gepinkelt hatte: die Holzspäne im Schuppen, unter dem Lebensbaum, auf dem Komposthaufen, über den Wühlmauslöchern neben dem Holunder, sogar unter dem Küchentisch, weshalb ich sie vorige Woche züchtigte, und in der Spüle, was ich stiekum dulde, weil sie mich dann nicht wecken muß, um in die Winternacht hinausgelassen zu werden. Als erwarte sie an bestimmten Orten bestimmte Gefühle wiederzufinden, suchte sie an allen ihren Lieblingsörtchen den oft empfundenen glücklichen Augenblick des Pinkelns vergeblich. Sie blieb unruhig, kam in die Wohnung, schlich wieder heraus, maunzte mißgelaunt. Im Verlaufe des Tages war ihr anzusehen, daß sie schwächer geworden war, auf unsicheren Tatzen wankte sie daher, aber immer noch gutaussehend in ihrem glänzenden Winterfell. Wie macht sie das bloß? Ach, wäre doch diese Unruhe nicht, das nörgelnde Gequengel, anscheinend wegen Schmerzen. Ach, könnte sie doch schlicht entschlafen. Doch so leicht ist es auch für eine Katze nicht, wieder herauszukommen. Und es freute mich, als sie sich endlich wieder zusammenrollte und schlafen konnte. Beim Abtasten bemerkte ich an dem dünnen Tier weder eine volle Blase noch einen dicken Darm. Vermutlich stauten sich Urin oder Kot nicht, sondern sie hatte nur ein Gefühl von Harndrang wie bei einer entzündeten Blase, weshalb sie immer wieder zu pinkeln versuchte, obwohl nichts auszuscheiden da war. Wo sollte es herkommen? Sie trank und fraß ja nicht mehr. Schon seit Monden naschte sie nur noch wenig vom Besten. Sie stank aus dem Mund. Vielleicht fraß ein Geschwür an ihrem Darm und hatte nun auch die Blase angegriffen, reizt sie grundlos zum pinkeln. – Wenigstens schlief sie jetzt.

Um sie, wenn möglich, zum Leben & Fressen zu verführen, kaufte ich ihr das Beste vom Besten, den Happen Katzenfraß zu 65 Cent. Ein geöffnetes Päckchen stellte ich neben sie auf das Bett. Vom Duft wurde sie sogleich wach, schnüffelte sich neugierig an den Fraß heran und begann zu meiner Freude daran zu lecken, sie schleckte die Soße von den Bröckchen und schlief weiter. Am Nachmittag wollte sie wieder heraus zum Pinkeln und suchte sich einen Platz gleich vorne am Rand des Beetes, senkte ihr Hinterteil, hielt ihren Schwanz gestreckt, schaute wie abwesend, und – ein silbriger

Strahl floß aus ihr heraus in die Erde. Es ging wieder! Vielleicht litt sie bloß an einer der zahllosen Unpäßlichkeiten, wie sie alte Lebewesen heimzsuchen pflegen. Aber auch nach gehabtem Geschäft, ging sie wieder ihre Pinkelplätze ab, versuchte es an diesem und an jenem und auch dort noch. Erst nach einer Reihe fruchtloser Versuche rollte sie sich wieder auf ihrer Decke zusammen. Vielleicht war ihre Blase erkrankt und reizte sie auch nach der Entleerung weiter, als gäbe es noch was zu machen. Wahrscheinlich fraß etwas im Innern an meinem Kätzchen. Am übernächsten Morgen, das volle Fell verbarg ihre Dürrenis, als sie schlaftrunken von ihrem Bett herunter und zu mir in die Küche kam, schlich sie um meine Beine wie gewöhnlich ihren Morgenfraß erwartend. Schön, sie scheint wieder hungrig wie ehemals. Gerne bereite ich ihr ein leckeres Mahl, ein Schälchen frischer Milch und mit der Gabel kleingedröselten Fraß, damit ihr das Kauen wenig Mühe macht. Das Kätzchen schnurrt, drängt an meine Hand und heran an die Näpfe, schnüffelt da und dort, steht stumm, wendet mir wie beleidigt den Rücken zu, als würde ihm etwas stinken, und geht weg. Im Verlauf der folgenden Tage schleicht das Kätzchen öfters in die Küche und um ihre Näpfe herum, als suche sie etwas, das ihr gewöhnlich Freude gemacht hat. Nichts schmeckt mehr.

Sie liegt auf ihrem Gästebett, hebt müde ihren Kopf und schaut mir nach, bleibt aber liegen. Später schleicht sie müde herum, freudlos leckt sie einige Tropfen von der Milch, nach der sie einst süchtig war, und läßt es bleiben. Sie mag nicht mehr. Irgendwann schmeckt das Leben schal. Irgendwann ist Lustlosigkeit kein Frevel mehr, sondern Sättigung. Irgendwann ist's genug.

Der Tod ist immer ein leidiger Gast. Diesmal erscheint er in Gestalt des Kätzchens. In welcher Erscheinung auch immer, er betrübt unfehlbar. Was ist da zu tun? Zum Arzt gehen! – Das werde ich nicht tun – solange ich ihr Sterben ertrage. Darf denn nicht einmal mehr eine Katze ohne institutionelle Intervention aus dem Leben scheiden? Warum sollte ihr Leben verkürzt werden? Bloß weil sie sterben wird? Es gibt nichts zu ersparen. Schmerzhaft war es auf diese Welt zu gelangen, schmerzhaft wird es sein, sich wiederum durch eine enge Pforte aus ihr herauszuzwängen. Der Gang ist unvermeidlich. Der Todesschmerz ist ebenso wie die Qual der Geburt eines der Entgelte für das Leben. Ein- und Ausgang gleichen einander darin, daß an der Schwelle ein Obolus geopfert werden muß. Und beide Durchgänge ereignen sich jenseits der Erinnerung. Indem Anfang und Ende nicht zu den bewußten Erlebnissen gehören, währet das Leben gewissermaßen ewig. Während seiner befristeten Ewigkeit aber ist der größte Teil des Daseins schmerzfrei, wenn nicht gar lustvoll oder doch von jener Art Schmerz, die als Lust durchgehen oder als Gewohnheit hingenommen werden kann. Und dies gilt be-

sonders für mein Kätzchen. Die weitaus längste Spanne ihres Hierseins hat sie schlicht verschlafen, unterdessen ist sie eine katzenmäßig heitere Greisin geworden, die ihr Katzenglück in Fülle und Breite beinahe vier Jahrfünfte hindurch genossen hat. Was bedeuten da gegen Ende hin einige schlimme Tage oder Wochen? Sie zu einem Arzt zu bringen aber bedeutet, sie aus dem Gewohnten herauszureißen und in Angst, ja Panik zu versetzen. Es bedeutet sie ihrem Jammern, Jaulen und Zähneklappern zum Trotz in einen tragbaren Käfig zu zwängen. – Und was erwartet sie nach dem Transport? Die Spritze, der kalte Tod. Bald nach der Ankunft wird einer mit gütiger Stimme sagen: es lohnt nicht mehr; sie ist doch schon so alt, wir wollen sie erlösen. Dort, bei diesen Erlösern muß auch noch bezahlt werden für einen Tod, der ohnehin ein Leben kostet. Nein, solange ich ihr Sterben ertrage, werde ich sie nicht zu einem Arzt bringen. Sie frißt ja nicht mehr und trinkt kaum noch, also wird sie schwächer und schwächer dem Kommenden keinen krampfhaften Widerstand leisten können, sondern vermutlich zu gegebener Zeit hinüberschlafen. Und hier ist sie bei sich_daheim, in vertrauter Umgebung, auf ihrem geschützten Lieblingsplatz bei ihrem großen Freund. Was sollte ihr hier geschehen können? Sie ist in Sicherheit! Hier weiß sie sich geborgen. Wenn sie wieder erwacht, sucht sie in ihrer Unruhe meine Nähe, setzt sich neben mich, aufmerksam die Ohren gespitzt, oder schlummert entspannt auf meinem Schoß. Jedenfalls findet sie im Verweilen an meiner Seite Linderung. Sie ist zuhause. Alles ist ja noch da, nur sie ist müde und unpäßlich wie vormals manchmal nach einer frostigen Nacht im Freien. Wie vor manch überstandener Krankheit so hungert sie sich auch nun wieder gesund. Gleichmütig blicken mich ihre blaßgrünen Augen an; blicken durch mich hindurch. Starren Blicks fixiert sie mit eng zusammengezogenen Seh-schlitzten die lärmenden Vögel in den Sträuchern oder Nichts. Gleichmäßig geht ihr Atem. Und sobald ich sie berühre oder auf den Arm nehme, schnurrt sie, schnurrt sie verzückt ihr ureigenes Katzenglück wie weiland in ihrer besten Zeit. Sie schnurrt auch für sich selbst, wenn sie sich auf ihrer grünen Decke einrollt oder vor dem Kamin sitzt und sich den Rücken durchwärmen läßt. Wovon sollte eine Spritze sie erlösen? Was ihr ersparen? Mein Kätzchen ist glücklich. Sie weiß nicht um die ihr nahende Nacht. Gewiß fühlt sie sich irgendwie nicht mehr in der gewohnten Ordnung, aber was es sein mag, das ihr Unruhe verursacht, ahnt sie nicht. Und wie immer versucht sie es sich nach ihrer Art so behaglich wie möglich einzurichten und rollt sich auf ihrem angestammten Platz, auf ihrem Bett im Gästezimmer, auf der gefalteten grünen Woldecke zusammen und schläft, wie die meiste Zeit ihres langen Katzenlebens. Sie frißt auch weiterhin so viel wie sie will, jedoch mag sie so gut wie nichts mehr. Anders als früher stelle ich das Schälchen mit dem extrateuren Katzenfraß nun geöffnet neben sie auf das Bett. – Da – sie leckt wieder! Sie leckt die Soße von den luxuriösen Futter-

bröckchen, ja, sogar das eine oder andere Fleischklümpchen schlingt sie hinunter. Der Hunger treibt's rein! Vielleicht wird sie wieder? Katzen sind zäh. Vielleicht war bloß ihr letzter Vogel etwas vergiftet? – Aber nein, sie leckt sich viel zu wenig vom Fraß oder der Milch, scheidet kaum noch etwas aus, unter dem Fell wird sie von Tag zu Tag weniger, eckig und spitz sind ihre Knöchelchen fühlbar; und wenn sie umhergeht, wirkt sie kraftlos und müde. Zumindest schläft sie wieder ruhig. Dann ist alles gut. Möge sie sich auf ihrem Lieblingsplatz zusammenrollen und hinüberschlummern. Bis dahin bleibe ich bei ihr. – Danach vergrabe ich sie unter der Tanne in der Ecke des Gartens.

Freitag, 6. Mai 2011